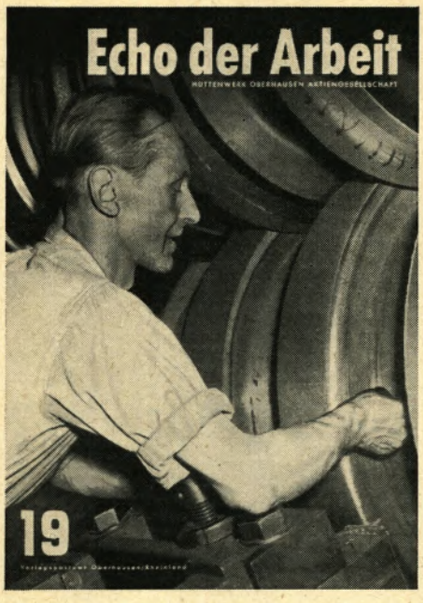
Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



19

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland



Walzen sind Werkzeuge! Darum hängt nicht zuletzt auch von ihnen der reibungslose Ablauf der Produktion ab, ebenso die Qualität der Schienen, Bleche, Blöcke und sonstigen Walzgüter. Da sich aber Walzen abnutzen, bedürfen sie, wie jedes Werkzeug, von Zeit zu Zeit einer Überholung, bei der sie nachgedreht, das heißt auf ihre ursprüngliche Maßhaltigkeit gebracht werden — eine Arbeit, die in der Walzendreherei sehr gewissenhaft ausgeführt werden muß, denn jeder Fehler würde auch im Walzgut erscheinen. (Vergl. den Bericht auf Seite 221!)

JAHRGANG 6 28. OKT. 1955 19

AUS DEM INHALT:

Keine Angst vor Robotern
+
Walzendreher
+
Staudamm aus Hüttenzement
+
Oberhausen in den Gründerzeiten
+
Wichtig für Mopedfahrer
+
Die lieben Kleinen

ECHO DER ARBEIT Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatl. erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Expl. VVA-Druck, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

Gedanken-Nachlese zum Weltspartag:

Hat Sparen noch einen Sinn?

Sparen ist ein Weg zur materiellen Freiheit, wenn wir wachsam sind gegen das soziale Verbrechen einer offenen oder schleichenden Inflation. Sind wir es nicht und vernachlässigen wir damit unsere hohe moralische Verantwortung, so schädigen wir nicht nur uns selbst, sondern auch das Ideal der Freiheit. — Es ist klar, daß an der Stabilität der Währung niemand stärker interessiert ist als der Sparer, der selber eine wichtige Stütze des Währungsgebäudes ist, der aber auch darum besorgt sein muß, daß nicht falsche Belastungen die Grundpfeiler des ganzen Gebäudes gefährden.

Fritz Butschkau

Mit diesen Worten, die der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates vor anderthalb Jahren auf dem Internationalen Sparkassenkongreß in Wiesbaden sprach, wollen wir nicht etwa eingreifen in gegenwärtige Lohn-Preis-Debatten. Doch wenn wir zum Weltspartag 1955 etwas zu sagen haben, so darf das nicht ohne den Hinweis geschehen, daß Voraussetzung jedes Sparens in Geld das unbedingte Vertrauen auf die Stabilität der Währung ist. Der Anspruch auf wertstabiles Geld ist ein Grundrecht des ganzen Volkes. — Mögen die diesem Artikel vorangestellten Worte nur so verstanden werden, wird doch damit zum Ausdruck gebracht, daß die Freiheit, das Ideal der Menschheit zu allen Zeiten, dem Menschen nicht als reife Frucht in den Schoß fällt, sondern erworben werden muß, und daß der Weg zur materiellen Freiheit und Unabhängigkeit über das Sparen führt. Im Sinn der Worte liegt aber gleichzeitig die Mahnung, daß die Erhaltung der Freiheit eine Aufgabe ist, die sich den Menschen immer wieder aufs neue stellt.

Wenn Sparen zur Freiheit führt, so ist diese Freiheit doch auf Biegen und Brechen abhängig von der Sicherheit und Wertbeständigkeit des Ersparten, was wiederum nicht denkbar ist ohne Stabilität der Währung. Sozusagen sitzen die Sparer in einem Boot mit der Währung. Deshalb richtet sich der Appell zur Wahrung der materiellen Freiheit in erster Linie an die berufene Hüterin unserer Währung, an die Bank deutscher Länder. Es ist aber schließlich auch ein Appell an uns alle, an unsere staatsbürgerliche Verantwortung, die von uns ein aktives Handeln verlangt und nicht ein schicksalergebenes Hinnehmen und Erdulden, wenn die Währung auf dem Spiele steht. „Die Aufgeklärtheit über die gewiß schwierigen Zusammenhänge des Geldwesens", folgerte Fritz Butschkau kürzlich, „ist ein Kennzeichen eines fortgeschrittenen Volkes".

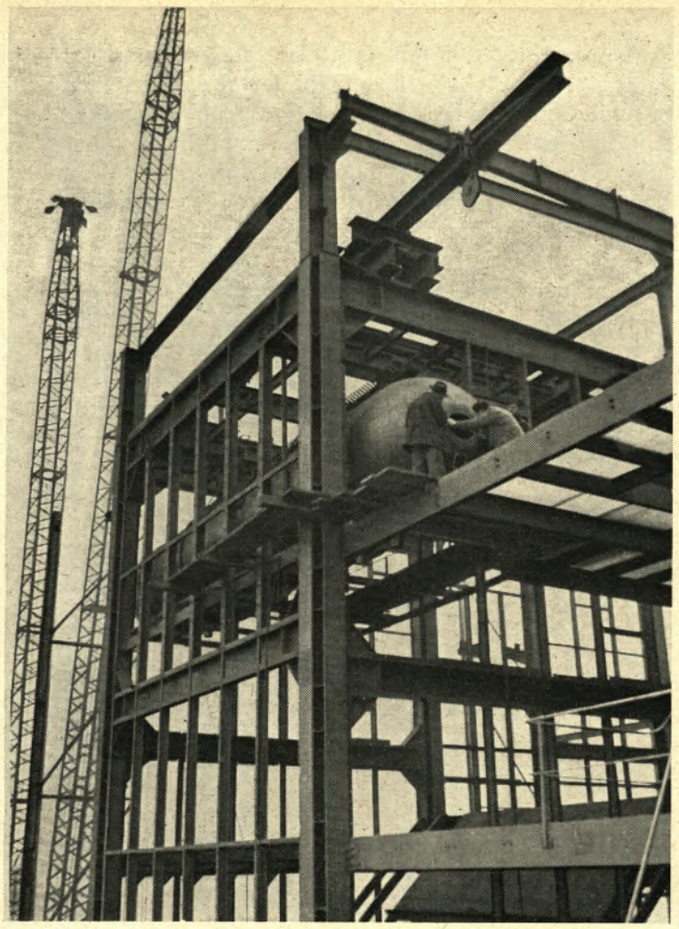
Amerikanische Wirtschaftsstatistiker haben sorgsame Untersuchungen über die Geldentwertungen in der Welt während der letzten zehn Jahre angestellt. Dabei haben sie gefunden, daß etwa dreiviertel Milliarden Menschen in dieser Zeitspanne ihre gesamten Ersparnisse verloren haben, ein guter Teil von ihnen sogar zweimal. Weitere zweihundert Millionen sind zwar nicht alles Ersparten verlustig gegangen, haben aber doch durch Geldentwertungen den größten Teil ihres Geldbesitzes eingebüßt. Die Zahl der von Abwertungen und Währungsstürzen betroffenen Menschen beläuft sich also beinahe auf die Hälfte der gesamten Menschheit!

Derartige Umstürze sind mehr als bloß kalte, finanzpolitische Vorgänge. Wohl keiner von uns, dem nicht schon mit der Währung Hoffnungen, Pläne, gar die wirtschaftliche Existenz dahinschwammen. Die älteren unter uns haben gleich zweimal wieder von vorne anfangen müssen. Und trotzdem wird wieder erheblich gespart! Das ist ein erstaunlicher Beweis für die Unzerstörbarkeit der Kräfte der Regeneration und der Gesundung. Sparen hat wieder einen Sinn, vielmehr noch! Sparen ist wieder eine Tugend, ein Weg zur materiellen Freiheit durch Selbsthilfe in ihrer besten Form. Millionen kleiner Sparer, Arbeiter sowie Angestellte, sind stolz auf ihr Sparbuch. Oft waren es nicht mehr als Pfennigbeträge, die auf die „hohe Kante" gelegt wurden, aber viele Wenig machen ein Viel, und heute hat mancheiner sich einen Notgroschen oder gar ein kleines Guthaben erspart. Doch diese Sparfreudigkeit hätte es nie gegeben ohne das Vertrauen, das die Millionen kleiner Sparer der Festigkeit der Währung entgegenbrachten. Daher unser aller Bitte: Erhaltet das Geld gut! Ein Währungssturz wird Leid, Enttäuschung und Resignation zur Folge haben: Laßt Sparen auch weiterhin eine Tugend bleiben.

K.H.S.

thyssenkrupp Corporate Archives

Schnappschüsse



Im Dampfkraftwerk wurde kürzlich die Kesseltrommel 3 in das nun ebenfalls fertig gewordene Gerüst hochgezogen. Unser Bild zeigt das Einrichten. Die Kesseltrommel hat die Funktion, Wasser und Dampf voneinander zu trennen. An ihr werden 6 000 Meter Rohrleitungen angeschlossen sein. Mit den links vom Kessel sichtbaren Gittermasten wurde die Stahlkonstruktion des Gebäudes montiert.

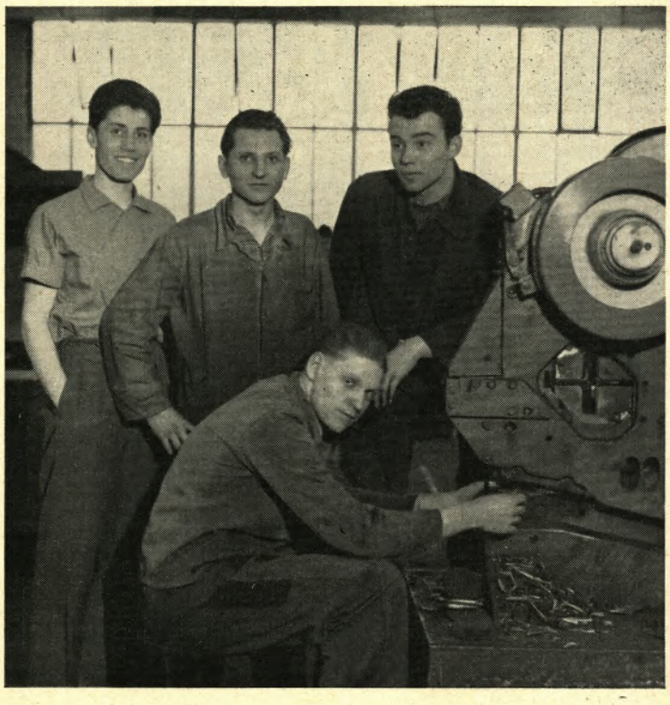


So ab und zu einmal einen Blick über den „Zaun" zu werfen, dabei andere Werke und andere Menschen zu sehen, bringt für den eigenen Arbeitsbereich oft wichtige Erkenntnisse. Es ist deshalb nur zu begrüßen, wenn im Rahmen ihrer „Betriebsgespräche" den Meistern und Assistenten gelegentlich die Möglichkeit geboten wird, auch einmal andere Werke und andere Industriezweige kennenzulernen. So sahen unsere Meister und Assistenten in den letzten beiden Jahren beispielsweise das Mannesmann-Hüttenwerk in Huckingen, die Stahl- und Röhrenwerke Reisholz in Düsseldorf, die GHH Sterkrade, die Ford-Werke in Köln, die Grube „Fortuna" im Köln-Aachener Braunkohlenrevier und zuletzt die August-Thyssen-Hütte in Hamborn. Ähnlich besichtigen — oder haben es bereits — Meister aus Huckingen, Reisholz oder Hamborn unsere Betriebe. Aber kommen wir zurück auf den Besuch bei der August-Thyssen-Hütte: Hier zeigten sich unsere Meister besonders beeindruckt von den modernen und weiträumigen Anlagen. Die ATH wurde nach dem Zusammenbruch bekanntlich stark demontiert: Alle drei Blockstraßen sowie sechs Fertigstraßen und das Feinblechwalzwerk gingen verloren. Als man nun im Jahre 1952 an den Wiederaufbau ging, mußte man gewissermaßen von vorn anfangen: Die Anlagen mußten vollkommen neu erstellt werden. Was unsere Meister und Assistenten ganz besonders interessierte, war die neuerbaute vollkontinuierliche Breitbandstraße — die alte Straße wurde demontiert und in die Sowjetunion geschafft —, auf der eine Bramme fast ohne menschliches Dazutun in kürzester Zeit bis auf ein 600 Meter langes Breitband ausgewalzt wird. Die einhellige Meinung unserer Meister war, daß trotz des großen Investitionsprogramms der letzten Jahre in Oberhausen noch allerhand zu tun übrig bleibt, wenn der Anschluß nicht verlorengehen soll.

Allerseelen in Oberhausen: Gräber inmitten der Stadt und im Hintergrunde Hochöfen als Stätte der ewig pulsierenden Arbeit — gleichsam ein Symbol dafür, daß das Leben weitergeht nach dem ewigen Gesetz des „Stirb und Werde!" Und doch wird auch hier am Allerseelentage an den Gräbern in Ehrfurcht und Dankbarkeit derer gedacht, die der unerbittliche Tod uns aus unserer Mitte entriß.



Als tüchtiger Nachwuchs des Hüttenwerks bestanden die Lehrabschlußprüfung der Industrie- und Handelskammer „mit Auszeichnung" (von links nach rechts): Rolf Brenner (Walzwerker, Feineisenstraße), Rolf Kuß (Dreher, mechanische Werkstätten Neu-Oberhausen), Wolfgang Endermann (Schlosser, Walzwerk Oberhausen) und (sitzend) Johann Majcen (Walzwerker, Walzwerk Oberhausen).



thyssenkrupp Corporate Archives



Der 47jährige Walter Reuther, ein Sohn deutscher Eltern, gilt als einer der mächtigsten Männer der USA. Er ist Präsident des amerikanischen Gewerkschaftsverbandes „Congress of Industrial Organizations" (CIO) und kann wohl als der erfolgreichste Arbeiterführer der Vereinigten Staaten angesprochen werden. Sein Hauptaugenmerk ist auf jene Entwicklung gerichtet, die hervorgerufen wurde durch eine immer größere Ausmaße annehmende Mechanisierung der Betriebe. In Amerika wurde bereits vor Jahren das Codewort „Automation" für diese modernste Form der Betriebswirtschaft geprägt. Es erregt seitdem Industrielle, Gewerkschaftler und Soziologen in allen Kulturländern. Vollautomatische Betriebe, in denen nur noch an den Knotenpunkten Menschen postiert sind, sind keine Utopie mehr. Der Vormarsch der Roboter — wie Walter Reuther diese Entwicklung bezeichnet — wird nicht zuletzt einen sozialen Umbruch zur Folge haben. Die Probleme, die Reuther in dem folgenden Artikel anschneidet, werden sicherlich auch für uns eines Tages brennende Bedeutung erlangen.

KEINE ANGST VOR ROBOTERN

Von US-Gewerkschaftspräsident Walter Reuther

Seit über 200 Jahren ist die alte Haßliebe zwischen Mensch und Maschine nicht mehr so bedrohlich aufgeflammt wie in diesem Jahr. Als 1773 John Kay, ein Weber aus Lancashire, eine mechanische Vorrichtung zum Tuchweben erfunden hatte, schlugen erzürnte Arbeiter Kays Maschine in Stücke, weil sie befürchteten, die neue Erfindung werde sie ihrer Arbeitsplätze berauben. Noch hundert Jahre war es beispielsweise in dem amerikanischen Staat South Carolina strikt verboten, Dampfmaschinen zu betreiben, aus Angst, daß die von dem Engländer James Watt erfundene Dampfmaschine viele Baumwollarbeiter brotlos machen würde.

Damals war man noch im Zweifel darüber, ob die Dampfmaschine Segen oder Fluch bedeute. Die einen priesen sie als „eisernen Engel", die anderen verdammten sie als „schwarzen Teufel". Es war eine Zeit, die man der ersten Phase der industriellen Revolution hinzurechnen muß. Schon die erste, noch recht unvollkommene Maschine war ein Schritt auf dem Weg, den menschlichen Muskel durch mechanische Kraft zu ersetzen. „Automation" aber — die zweite Phase — ersetzt menschliche Urteilskraft durch mechanische. Und diese mechanisch gefällte „Entscheidung" kann im Gegensatz zur menschlichen, die es ersetzt, unfehlbar gemacht werden.

Es kommt noch eine andere Tatsache hinzu. Die erste Phase der industriellen Revolution traf in erster Linie nur diejenigen Menschen, die körperliche Arbeit verrichteten. Der Automation kann sich niemand mehr entziehen, sie trifft nicht zuletzt den „Mann mit Schlips und Kragen", den Mann im Büro und im Laboratorium.

Es gibt heute in der amerikanischen Automobilindustrie Anlagen, die nicht nur innerhalb von zehn Minuten, ohne daß Menschenhand sie berührt, einen vollständigen Motorblock herstellen, sondern auch solche, bei denen ein Kran an einem Ende den Stahl einführt und — ohne menschliches Dazutun — ein anderer Kran am entgegengesetzten Ende die fertigen Karosserieteile herausnimmt. Die amerikanische Fernsehindustrie besitzt Maschinen, in denen ein kompletter Fernsehempfänger — ohne daß nur ein Mensch einen Handschlag tut — zusammengesetzt wird. Und dann erst die „Dampfmaschinen des Geistes": Die zur Zeit schnellste amerikanische Rechenmaschine multipliziert zwei fünfstellige Zahlen in der phantastisch kurzen Zeit von 0,00006 Sekunden miteinander. Eine mit 18 000 Elektronenröhren ausgerüstete IBM-Rechenmaschine kann Gleichungen mit 150 Unbekannten in Bruchteilen von Sekunden lösen.

Arithmetische Probleme, mit denen ein Mathematikprofessor sein ganzes Leben lang zubringen würde, löst eine solche Maschine in zwei Minuten. Es ist sogar gelungen, Elektronengehirne zu entwickeln, die nicht nur die angeschlossenen Maschinen steuern, sondern auch deren Fehler berichtigen und den Maschinen selbständig den Befehl geben, mißlungene Teile nachzuarbeiten, bis sie einwandfrei sind.

Die menschenleere, vollautomatische Fabrik oder Verwaltung, in der ein kleiner Stab von Ingenieuren und Technikern — über das zwischengeschaltete Elektronengehirn — den ganzen Betrieb beherrscht, ist keine Utopie mehr. So hat eine große New Yorker Versicherungsgesellschaft jetzt eine Maschine eingesetzt, die die Gehaltsstreifen für das Büropersonal ausarbeitet, Prämien errechnet und — Marktforschung betreibt, kurz gesagt die Arbeit von drei- bis viertausend Bürokräften leistet.

Wir, die amerikanischen Gewerkschaftler, haben immer wieder betont, daß wir die Automation begrüßen und bereit sind, ihre schnelle Entwicklung zu fördern.

Schließlich ist die progressive Zunahme unseres Sozialprodukts (40 Prozent des Weltsozialprodukts werden bereits in den Vereinigten Staaten von Amerika erzeugt) auch eine Folge der fortschreitenden Automation. Der amerikanische Wohlstand ist mithin eine Folgeerscheinung des großen Ausstoßes pro Arbeitsstunde. Der amerikanische Durchschnittsarbeiter erzeugt täglich das Mehrfache an Gütern wie sein europäischer Kollege; dies ist der Hauptgrund für unseren hohen Lebensstandard.

So kann der Einsatz moderner Maschinen einen unglaublich hohen Lebensstandard für alle bedeuten.

Vorausgesetzt allerdings, daß die Vorteile dieser Massenproduktion dem ganzen Volk entweder in Form höherer Löhne oder niedrigerer Preise zugute kommen. Wir müssen deshalb darauf drängen, daß diese neuentdeckte Macht, „Automation" genannt, mit moralischem und sozialem Verantwortungsgefühl gehandhabt wird. Ein Kongreß-Komitee ist von uns beauftragt worden, die einschneidende Wirkung der Automation auf die amerikanische Industrie genau zu studieren.

Wir amerikanischen Gewerkschaftsführer werden unsere Kollegen zu keinem neuen Maschinensturm auffordern, denn es ist klüger, sich an die Begleiterscheinungen des Atom- und Elektronenzeitalters zu gewöhnen, als einen erbitterten und vergeblichen Kampf dagegen zu führen. Wir fordern jedoch größere soziale Sicherheit. Elektronengehirne essen keine Kartoffel und keine Schweineschnitzel. Sie brauchen auch keine Kleider, keine Kühlschränke und keine Autos. Die Arbeiter aber, die — man mag es wahrhaben wollen oder nicht — eines Tages von den Robotern verdrängt werden, müssen sich und ihre Familien weiterhin ernähren und genügend Zeit haben, sich als perfekte Roboter-Dompteure gründlich ausbilden zu lassen.

Um den Problemen der Arbeiter gerecht zu werden, muß daher ein Weg gefunden werden, den wirtschaftlichen Schlag, den die Automation auslöst, irgendwie abzufangen. Auch wenn, auf lange Sicht gesehen, die von der Automation verdrängten Arbeiter indirekt dem Wirtschaftssystem wieder zugeführt werden, so müssen wir sie doch in der Übergangszeit schützen. Wir müssen genau wissen, welche Arbeitsstellen für sie offenstehen und welche Fähigkeiten dort von ihnen verlangt werden.

Wenn wir nämlich unseren Wirtschaftsanalytikern Glauben schenken dürfen, dann läßt sich der durch die Automatisierung freiwerdende Arbeitskräfte-Überschuß ohne weiteres durch eine Expansion des Verbrauchs und durch stärkeren Export in die unterentwickelten Länder kompensieren. Doch müssen vorher neue Berufseinteilungen und neue Lohnstrukturen ausgearbeitet werden. Die Arbeitslosenunterstützung muß sich in ihrer Höhe den neuen Gegebenheiten anpassen. Das jährliche Garantiegehalt, das wir in einigen Industriezweigen schon jetzt erreicht haben, wird die Arbeiter während der zeitweiligen Ausschaltung aus dem Arbeitsprozeß über Wasser halten. Während der Zeit, in der diese „Garantie" läuft, können sie umgeschult und neu eingesetzt werden, ohne jemals erwerbslos zu sein.

Wir sind dafür, an beiden Enden des Arbeitsmarktes anzusetzen — das heißt, der Jugend größere Ausbildungsmöglichkeiten und den alten Leuten eine frühere Pensionierung zu verschaffen. Aber es nützt gar nichts, wenn man eine solche Reform nur wünscht. Man muß schon einiges dazu tun. Die Unternehmer und Aktionäre werden auf der anderen Seite nicht umhin können, den Arbeitnehmern in ihren Forderungen weitgehende Zugeständnisse zu machen, denn wenn sich schon durch den Einsatz von Robotern ihr Lohnkonto wesentlich ermäßigen wird, müssen sie demgegenüber schon anderen Mehraufwand in Kauf nehmen.

Wir US-Gewerkschaftler sind der festen Überzeugung, daß die Industriekapitäne einsichtig genug sein werden, diese Realitäten zu erkennen, weil sie sonst — das weiß in Amerika jedes Kind — nicht nur unserem Sozialleben, sondern darüber hinaus dem Wirtschaftsgefüge der gesamten westlichen Welt einen nie zu verdauenden „Knock-out" versetzen würden.

Hierzu nur ein kleines Beispiel: Vor kurzem führte mich Henry Ford II, der Sohn des Nestors der amerikanischen Automation, durch seinen Musterbetrieb in Cleve-

(Fortsetzung auf Seite 227)

th-Lehrstuhl Computer Archives

Walzendreher

müssen Fingerspitzengefühl besitzen

Nach unseren Reportagen aus verschiedenen Betrieben des Hüttenwerks haben wir diesmal die Walzendreherei besucht. Auch sie ist an der Erzeugung eines fehlerfreien Walzgutes und an der Aufrechterhaltung des Produktionsablaufes maßgebend beteiligt; denn ihre Aufgabe ist, die zur Erzeugung des Walzgutes erforderlichen Walzen in der bestgeeigneten Qualität zu beschaffen und die Profilierung durchzuführen.

Das Eindrehen der Kaliber (Einschnitte) in den „Walzenballen" der neuen Walzen erfolgt auf besonderen Drehbänken mit einem Drehstahl, der der jeweils gewünschten Kaliberform entsprechend angefertigt ist. Die Walzen der Block- und Profilstraßen erhalten eine Profilierung, deren einzelne Kaliber der Querschnittform des herzustellenden Walzgutes angepaßt sind und sich zum End- oder Fertigkaliber hin stetig verjüngen. Die Walzen für die Drahtstraße werden mit Quadrat-, Oval- und — für das letzte Walzgerüst — Rundkalibern versehen, während die Walzen für die Blechwalzwerke einen glatten Walzenballen behalten.

Beim Walzvorgang unterliegt die Oberfläche der glatten Walzen, beziehungsweise der Kaliber, durch die infolge des hohen Walzdruckes entstehende starke Reibung zwischen Walze und Walzgut einer stetigen Abnutzung, die sich in einem Rauhwerden der Walzgutoberfläche anzeigt. Diese abgenutzten Walzen werden zur Weiterverwendung in der Walzendreherei repariert. Bei Blechwalzen geschieht das meistens durch ein Abschleifen, bei Profilwalzen durch ein Aufschweißen beziehungsweise durch ein Abdrehen des Walzenballens, worauf die Kaliber mit einem profilierten Drehstahl auf die ursprünglichen Abmaße wieder eingedreht werden.

Das Neu- und Nachdrehen der Profilwalzen verlangt vom Walzendreher große Sorgfalt und höchste Genauigkeit. Ganz besondere Aufmerksamkeit muß hierbei der Maßhaltigkeit der Fertigkaliber gewidmet werden, die so gefertigt sein müssen, daß das in ihnen hergestellte Walzgut in seinen Profilabmessungen den bestehenden Vorschriften genügt. Nach der Fertigstellung der Walzen werden die Kaliber mit einer Schablone einer genauen Kontrolle unterzogen, außerdem wird die Beschaffenheit der Oberfläche überprüft. Erst dann, wenn sich auch hier keine Mängel ergeben, erfolgt die Freigabe zum neuerlichen Einsatz.

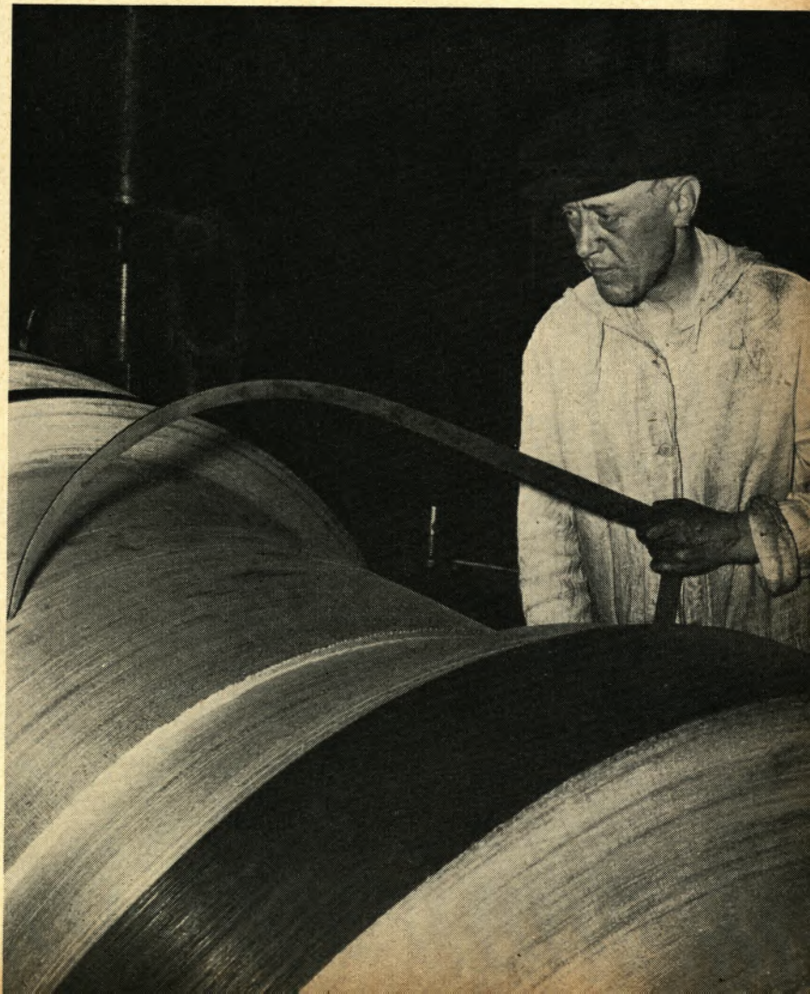


▲ Bearbeitung einer Fertigwalze aus Hartguß für die Drahtstraße. Der Dreher Josef Klimmek, Gruppenführer der Drahtwalzendreher und seit 27 Jahren in der Walzendreherei Neu-Oberhausen beschäftigt, hat darin eine gute Erfahrung.



▲ Besondere Genauigkeit verlangt das Abdrehen der Schienenwalzen. Hier überholt der Dreher Alois Nickel Vorkaliberwalzen (Kaliber 4) für Eisenbahnschienen für die Bundesbahn. Hinter ihm der Dreherlehrling Manfred Nowak, der ihm dabei aufmerksam zusieht, denn das Abdrehen der Walzen will gelernt sein!

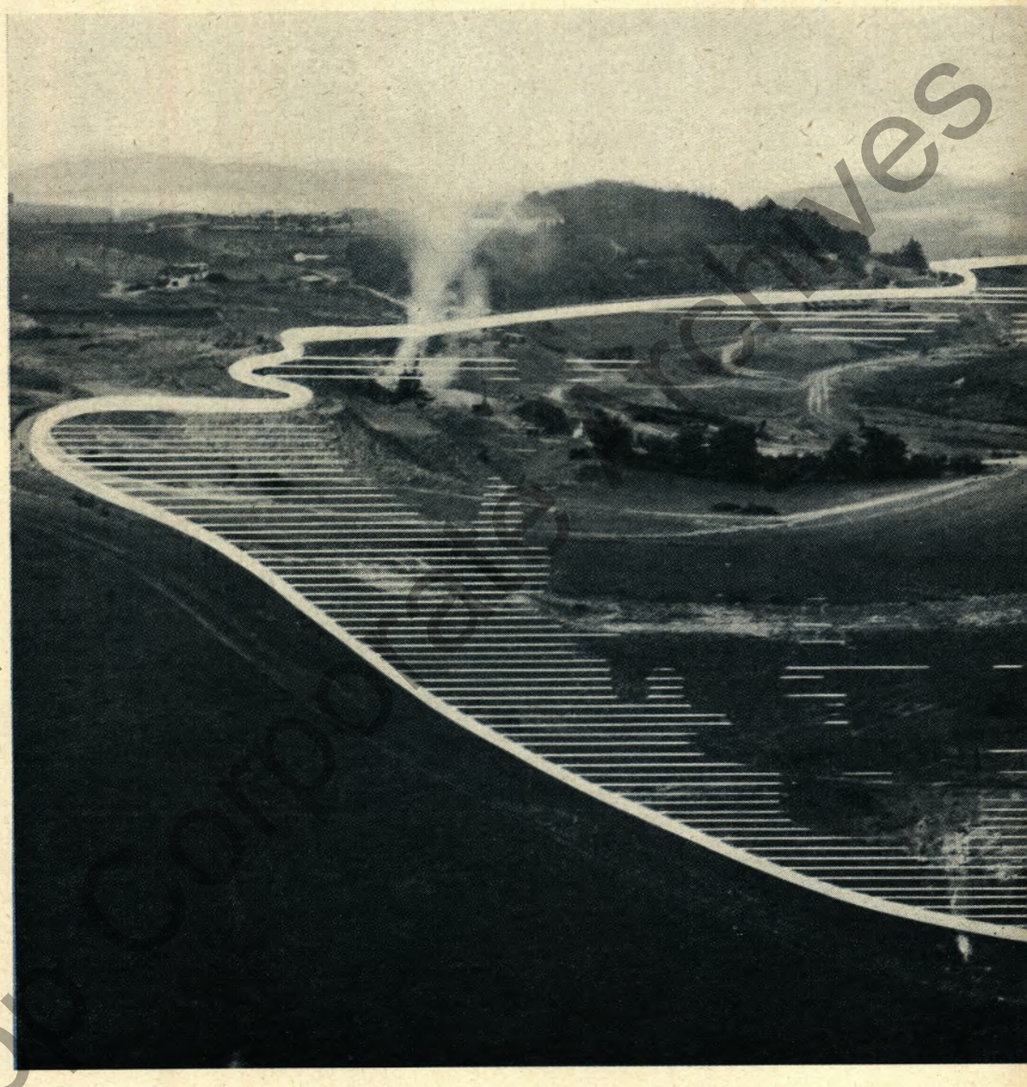
▼ Das ständige genaue Nachmessen der Kaliber ist beim „Reparieren" der Walzen unerläßlich. Hier mißt der Hilfsdreher Wilhelm Jäger eine Walze aus Schmiedestahl von der Blockstraße II. Diese Walze hat eine Festigkeit von 75 kg.



Staudamm aus Hütte

Dörfer müssen versinken, denn die Ruhrindustrie brauc

Als in der Nacht vom 16. zum 17. Mai 1943 englische Bomber die Staumauer der Möhnetalsperre trafen und 100 000 Kubikmeter Wassermassen in einer 30 Meter hohen Flutwelle Fabriken, Häuser und Brücken wie Streichholzschachteln hinwegschwemmten, galt dieser Angriff weniger den unmittelbar betroffenen Menschen, sondern in erster Linie dem Kraftzentrum Ruhrgebiet. Die Hüttenwerke, Zechen und chemische Industrie brauchen Wasser, Unmengen Wasser: Eine Milliarde Kubikmeter Wasser benötigt die Industrie des Ruhrgebiets jährlich. Hauptlieferant dafür ist die Ruhr, die mit ihren Nebenflüßchen zum wasserwirtschaftlich am stärksten beanspruchten Fluß der Erde geworden ist. Ohne die Ruhr, an der in langer Kette Wasserwerk an Wasserwerk liegt, wäre diese gewaltige Zusammenballung von Menschen und Industrie nicht möglich. Den Talsperren kommt dabei die Bedeutung zu, den schwankenden Wasserstand des Flusses zu regulieren. Doch gegenwärtig sind die Stirnen der verantwortlichen Männer des Ruhrtalsperrenverbandes sorgenumwölkt, denn um die Wasserversorgung des Reviers sicherzustellen, fehlen bei der heutigen Wasseranziehung von 13 Kubikmeter je Sekunde aus der Ruhr etwa 400 Millionen Kubikmeter Stauraum. Hier setzt der Zehn-Jahres-Plan der Landesregierung NRW ein, der den Bau von zwölf neuen Talsperren vorsieht. In diesen Tagen geht im Hennetal bei Meschede die erste dieser Talsperren ihrer Vollendung entgegen.



▲ Ein Ausschnitt aus dem Talsperrengebiet. – So sieht der Talkessel vor dem Staudamm aus. Die weiße Linie gibt das Stauziel an. Bis hierhin wird der Silberspiegel des Sees steigen, der sich über weite Flächen ausbreiten und in die Buchten der waldreichen Täler ausschwingen wird. 8 km weit wird der Hennesee ins Land greifen. Im November, wenn die letzten Arbeiten am Staudamm beendet sind, wird mit dem Einstauen begonnen. Fassungsvermögen der Talsperre: 40 000 cbm. Links auf beherrschender Höhe das schon fertige Rasthaus.





Zum letzten Male haben im vergangenen Jahr die Bauern von Enkhausen, Mellinghausen und Immenhausen ihre Felder bestellt. In wenigen Wochen, wenn die Flut ins Tal kommt, wird hier alles überspült sein. Ganze Ortschaften und Gehöfte, meist altwestfälische Fachwerkbauten in idyllischer Lage, mußten umgesiedelt werden: Die Ruhrindustrie braucht Wasser. ▲

Doch wollen wir mit dem Bericht auf diesen Seiten nicht nur die Bedeutung des Ruhrwassers auch für unser Werk aufzeigen (was bei Gelegenheit einmal Gegenstand einer besonderen Reportage sein soll), sondern in erster Linie auf die Verwendung von Hüttenzement im Talsperrenbau aufmerksam machen. Wir haben in den letzten Jahren so viel über die Verwendung von Oberhausener Stahl geschrieben, warum sollen wir da nicht auch einmal auf ein anderes wichtiges Erzeugnis unseres Werkes hinweisen. Die große Bedeutung von Hüttenzement im Wasserbau wird nämlich durch die Vorgänge im Hennetal be-

Ein Gewimmel wie in einem Ameisenhaufen: Wie Riesenkäfer wühlen Bagger und Planierraupen auf dem künftigen Talsperrengrund. Die Baufirmen, die die Ausführung dieses Großprojektes bei Meschede übernahmen, setzten allein technische Hilfsmittel im Werte von mehr als 20 Millionen DM ein. ▼



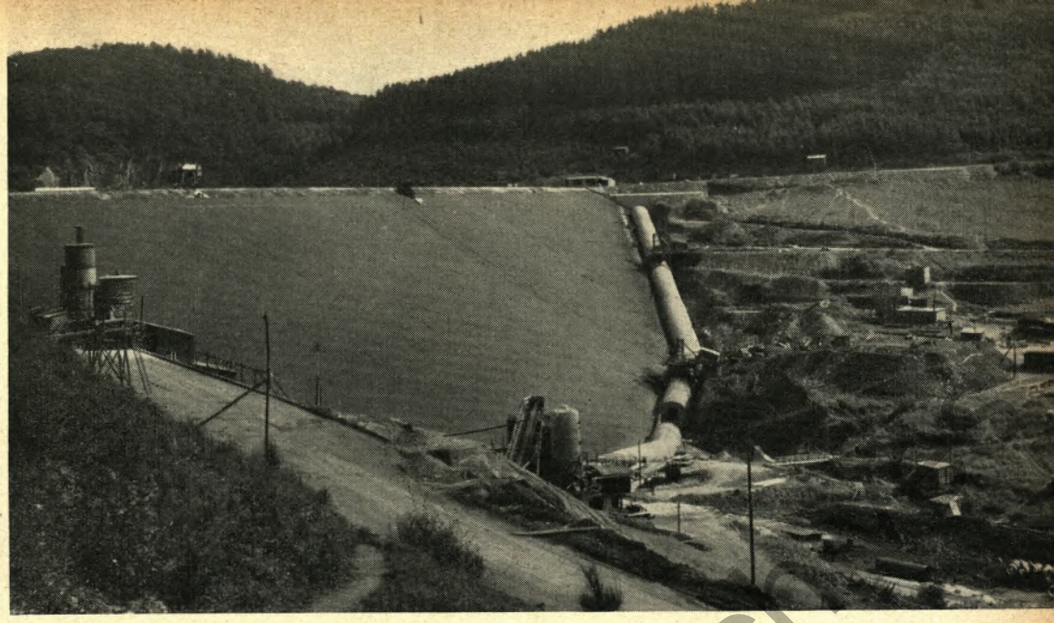
2000 Arbeiter waren in Tag- und Nachtschichten auf diesem größten Bauplatz der Bundesrepublik beschäftigt. Zumeist holten die Arbeitsämter die Arbeitskräfte aus den Flüchtlingslägern Schleswig-Holsteins, ein halbes Jahr Notstandsarbeit sichert ihnen das Recht auf eine Wohnung in Nordrhein-Westfalen. ▼



nzement

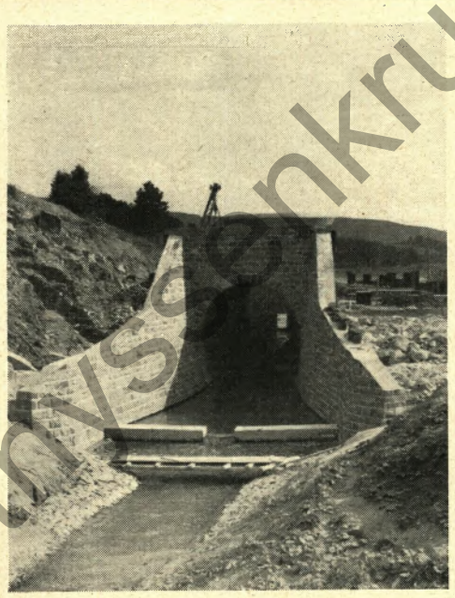
immer mehr Wasser







▲ Der 58 Meter hohe und 365 Meter lange Staudamm, der sich in Form eines Seedeiches bei einer Fußbreite von 250 Metern nach oben bis auf 10 Meter verjüngt. Wasserseitig besitzt der gewaltige Damm eine 40 Zentimeter dicke Dichtungshaut, die aus Hochofenzement erstellt wurde. Der kalkarme Hochofenzement bietet wegen seiner enormen Korrosionsfestigkeit gegenüber den kalkzersetzenden chemischen Einflüssen des Wassers den besten Schutz. 12 neue Talsperren, die in NRW gebaut werden sollen, lassen einen großen Bedarf an Hüttenzement erwarten.



▲ Bei allen Beton- und Mauerarbeiten, sowohl bei der Befestigung des Staudamms als auch bei der Erstellung der Seitenbefestigungen, wurde seiner besonderen Eigenschaften wegen Hüttenzement verwendet. Hier der Einlauf, durch den die Henne, wenn im November mit dem Einstauen begonnen wird, den Stausee speist.



▲ Da das Wasser des träge dahinfließenden Henne-Flüßchens allein nicht ausreicht, um den See zu füllen, wurden zwei Stollen, 2,4 und 1,7 km lang, in die Gebirgszüge getrieben, um die Bachsysteme der Nachbargebiete an die Hennetalsperre anzuschließen. Jeder erreichbare Tropfen Wasser wird nutzbar gemacht.

sonders deutlich: Schon 1905 war hier eine 38 Meter hohe Bruchsteinmauer gebaut worden, um das Wasser der Henne zu stauen, das drei Kilometer unterhalb der Anlage in die Ruhr fließt. Im Laufe der Jahre aber war die Mauer porös geworden, weil der Zement, der die einzelnen Steine des Mauerwerks zusammenhielt, völlig ausgelaugt, d. h. nur noch Sand, aber kein Bindemittel mehr war. Der chemische Einfluß der im Wasser sich bildenden aggressiven Kohlensäure verursachte diese Zersetzung. In hellen Bächen kluckerte und gurgelte das Wasser durch die Mauer:

(Fortsetzung nächste Seite!)



▼ Obwohl die Talsperre noch gar nicht fertig ist, hat in weiser Vorausahnung künftiger Geschäftsaussichten ein findiger Gastronom bereits hoch über dem werdenden See ein repräsentatives Gasthaus „hingesetzt". Der Hennesee wird einmal ein Hauptanziehungspunkt für die Bevölkerung des Reviers sein.

thyssenkrupp Corporate Archives



SO EIN BENGEL

Auf Kegelbahnen passieren oft komische Dinge. Doch was sich da neulich auf unserer Kegelbahn im Werksgasthaus zutrug, gehört in der an lustigen Begebenheiten gewiß nicht armen Chronik des Kegelsports festgehalten. Da rappelte es jeweils Donnerstags abends, wenn ein bestimmter Klub kegelte, nur so von „Naturkränzen": 33 allein an einem Abend. Der Kegeljunge, der für jeden „Naturkranz" 50 Pfennige aus der Kegelkasse einstrich, wurde reich, und die Kegelbrüder, die dies jedesmal begießen mußten, wurden . . . (Hier schweigt des Sängers Höflichkeit!) — — Doch eines Abends, als wieder einmal „Naturkränze" reihenweise fielen, fiel gleichzeitig bei einigen auch der Groschen: Der Junge hatte Nylonfäden um die Kegelpinne gebunden und zog, wenn die Kugel in die Vollen (gemeint sind die Kegelhölzer) rollte, kurzerhand am Schnürchen. Wochenlang ging das gut, bis dem Lausebengel die von ihm gelegten Fäden zum Verhängnis wurden. Vielleicht aber wäre er nicht einmal aufgefallen, wenn er sich nicht einem anderen Kegelklub gegenüber gebrüstet hätte, ausgewachsene Männer auf den Arm zu nehmen. Was das Ende vom Lied war, kann sich jeder vorstellen: Der Kegelklub hat jetzt einen anderen Kegeljungen. Aber die Kegelbrüder, die den Schaden (oder auch nicht) hatten, brauchten für den Spott nicht zu sorgen. Doch zu der Karikatur unseres Zeichners Cerny noch eine Anmerkung: Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen wäre rein zufällig. Chronicus

Staudamm aus Hüttenzement

(Fortsetzung von Seite 223)

Zwei Kubikmeter betrug der meßbare Verlust pro Sekunde.

Als man nun daranging, die Anlage wieder neu und wesentlich größer zu bauen, entsann man sich der besonderen Eigenschaften der Hüttenzemente. Hüttenzemente sind bekanntlich auf Grund ihres hohen Anteils an granulierter Hochofenschlacke kalkarme Zemente. Diese Kalkarmut erhöht die Korrosionsfestigkeit gegenüber kalklösenden oder kalkumsetzenden Einflüssen. Für den Wasserbau ist daher Hüttenzement besonders geeignet.

Diese Entwicklung erkannt und durch zielstrebige Arbeit vorangetrieben zu haben, ist nicht zuletzt das Verdienst des Leiters unseres Zementwerkes, Gustav Mußgnug, der für seine Forschungen auf diesem Gebiet zu Anfang des Jahres bekanntlich mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet wurde.

So wurden beim Bau der Talsperre im Hennetal riesige Mengen Hüttenzement zum Einsatz gebracht. Da, wo sich jetzt der 58 Meter hohe Staudamm erhebt, wurden außerdem durch 50 000 Meter laufende Bohrung riesige Mengen Zementmilch aus Hochofenzement bis in 150 Meter Tiefe in den felsigen Untergrund eingepreßt, die den ganzen Fels auch unterhalb des Sperrdamms zu einem dichten und wasserundurchlässigen Klumpen zusammenwachsen ließen. Der Damm selbst wurde nach den im Kriege gemachten Erfahrungen nicht mehr als steinerne Sperrmauer, sondern als riesiger Erddamm gebaut, der sich in Form eines Seedeiches mit einer Fußstärke von 250 Metern nach oben hin auf zehn Meter verjüngt. Er besitzt auch nicht, wie das früher die Regel war, im Innern einen Dichtungskern aus Teer oder Lehm, sondern wasserseitig eine 40 Zentimeter dicke Betonschicht aus Hüttenzement. Hüttenzement, obwohl er etwas langsamer abbindet als Portlandzement, ist durch seine enorme Festigkeit, die er entwickelt, der beste Schutz gegen die im Wasser sich bildenden zersetzenden chemischen Einflüsse.

Durch zähe Forschungsarbeiten wurden so wie hier im Talsperrenbau immer neue Anwendungsmöglichkeiten für den Hüttenzement entwickelt. Zwölf neue Talsperren in Nordrhein-Westfalen, das bedeutet einen großen Bedarf an Hüttenzement. Als nächstes soll zwischen Attendorn und Olpe die Biggetalsperre gebaut werden, die mit 145 000 Kubikmeter Fassungsvermögen nach dem Edersee das zweitgrößte Stau-Objekt der Bundesrepublik sein wird. S.

Bekanntmachung!

Wir stellen zu Ostern 1956 ein:

für das **Werk Oberhausen**
20 Anlernlinge für den Beruf der Bürogehilfin
10 männliche Lehrlinge für den Beruf des Industriekaufmanns

für das **Werk Gelsenkirchen**
2 Anlernlinge für den Beruf der Bürogehilfin
1 männlichen Lehrling für den Beruf des Industriekaufmanns
1 männlichen Lehrling für Betriebskrankenkassen

Bei den Anlernlingen beträgt die Ausbildungszeit nach Maßgabe der Schulbildung bis zu 2, bei den Lehrlingen 3 Jahre. Die Einstellung wird von einer Eignungsprüfung abhängig gemacht. Schriftliche Bewerbungen sind möglichst bald, spätestens jedoch bis zum 30. November 1955, einzureichen

für das **Werk Oberhausen**
bei der Personalabteilung für Angestellte, Verwaltungsgebäude, Oberhausen, Essener Straße 66
für das **Werk Gelsenkirchen**
bei der Personalabteilung, Verwaltungsgebäude, Gelsenkirchen, König-Wilhelm-Straße

Der Bewerbung sind ein handgeschriebener Lebenslauf sowie die Abschrift des letzten Schulzeugnisses beizufügen.

Bekanntmachung!

Wie bereits in der letzten Ausgabe unserer Werkzeitschrift bekanntgegeben, beabsichtigen wir, am 1. April 1956 wieder eine Anzahl Facharbeiterlehrlinge einzustellen, und zwar:

für die **Oberhausener Betriebe**
20 Starkstrom-Elektriker
20 Maschinenschlosser
15 Betriebsschlosser
10 Stahlbauschlosser
5 Schweißer

für das **Werk Gelsenkirchen**
5 Maschinenschlosser
2 Dreher
2 Starkstrom-Elektriker

Wir weisen noch einmal besonders darauf hin, daß der Endtermin zur Einreichung der Bewerbungen in diesem Jahre im Gegensatz zu den Vorjahren aus organisatorischen Gründen bereits auf den

15. November 1955

festgelegt worden ist.

Wir bitten alle Bewerber um Beachtung dieses Termins und entsprechend frühzeitige Einreichung ihrer Bewerbungen mit den erforderlichen Unterlagen, wie bereits in der letzten Ausgabe unserer Werkzeitschrift erläutert.

Bewerbungen, die nach dem 15. November 1955 eingehen, können nicht mehr berücksichtigt werden.

thyssenkrupp Corporate Archives

Wichtig für Mopedfahrer

Verkehrsunterricht auf freiwilliger Grundlage

In den letzten beiden Jahren sind die Mopedfahrer in der Verkehrsunfall-Statistik beträchtlich nach vorne gerückt. Die rapide Steigerung des Mopedbestandes hatte somit auch eine negative Seite, denn die Mopeds stehen heute an der Spitze aller an Verkehrsunfällen beteiligten Fahrzeuge. Nun überlegen die Verkehrspolizei, Straßenverkehrsämter und Bundesverkehrswacht gleichermaßen mit der Moped-Industrie, wie man der durch das Moped verursachten Verkehrsgefährdung Herr werden kann. So verläßt seit dem 1. Okt. 1955 kein Moped mehr die Fabrik, das schneller als 40 km/std. ist. Das ist gewissermaßen ein Zugeständnis der Moped-Industrie an die Verkehrsbehörden. Gleichzeitig aber verspricht die Zweirad-Industrie, in Zukunft jeden Käufer eines Mopeds anzuhalten, an einem Verkehrsunterricht auf freiwilliger Basis teilzunehmen. Sozusagen als Moped-„Führerschein" erhält jeder Kursusteilnehmer eine von der Deutschen Zweirad-Gesellschaft m. b. H. ausgestellte Bescheinigung. Hiermit zeichnet sich bei der Bekämpfung der Mopedunfälle ein Weg ab, der für die Zukunft richtungweisend sein kann. Liegt doch das Kernproblem bei den Mopedunfällen nicht etwa in der technischen Unzulänglichkeit der Fahrzeuge, sondern in erster Linie in der Unkenntnis der Verkehrsvorschriften wie in der Verkehrsunsicherheit der Fahrer. So gesehen, kann der von der Moped-Industrie ausgehende Vorschlag eine Besserung bringen. Entscheidend bleibt immer das Vorhandensein einer anständigen Verkehrsgesinnung bei den einzelnen Fahrern.

Werksorchester spielt Tschaikowskys „Fünfte"

Herbstkonzert mit auserlesenen Werken der Spätromantik

Ein Herbstkonzert, das Meistern der Spätromantik gewidmet ist, gibt das Werksorchester unter seinem Dirigenten Peter Müller, Essen, am Dienstag, dem 8. November, um 20 Uhr im großen Saale des Werksgasthauses. Bei der Zusammenstellung des Programms ist dem Werksorchester ein vorzüglicher Griff gelungen: Richard Wagners Vorspiel zur Oper „Lohengrin", das Klavierkonzert a-Moll von Robert Schumann und Tschaikowskys 5. Sinfonie e-Moll geben in der verschiedenen Wesensart ihrer Schöpfer einen Dreiklang, der nicht nur den Beifall der Musikkenner, sondern darüber hinaus aller Freunde einer guten Musik finden wird. Den Klavierpart in Robert Schumanns Klavierkonzert hat die Solistin Frau Agathe-Knümann, Essen, übernommen, so daß dem Konzert auch in dieser Hinsicht ein gutes Gelingen gesichert ist. Mit der 5. Sinfonie Tschaikowskys hat das Werksorchester ein Werk auf das Programm gesetzt, das in seiner Nuancierung von der Tiefe russischer Schwermut bis zur entfesselten Leidenschaftlichkeit reicht und dem Orchester keine leichte Aufgabe stellt. Aber wer die Musikalität unseres Werksorchesters kennt, rechnet gewiß — und mit Recht! — auf einen genußreichen Abend. Eintrittskarten zu dieser Veranstaltung sind zum Preise von 50 Pfg. bei den Betriebsvertretern, den Orchestermitgliedern und an der Abendkasse erhältlich. O. S.

Sommermantel gefunden

Am ersten Oktobersonntag verlor ein Motorradfahrer (wahrscheinlich Belegschaftsmitglied), der in der Richtung Neu-Oberhausen—Osterfelder Kirche fuhr, ungefähr in Höhe der Kanalbrücke einen Sommermantel (Trenchcoat). Dieser Mantel wurde von einem Arbeitskollegen in Verwahrung genommen und kann in der Hauptverwaltung, Zimmer 215, abgeholt werden.





PIEPENHEIN UND WOTTELBUCK

Piepenhein: „Na dann, Prost! — Wohl bekomm's, Dicker . . ."

Wottelbuck: „Prost!" — — Nach einem tiefen Schluck: „Aber sag, wat is denn los! Mir scheint, Du hast die Spendierhose an! Hast'n Zwölfer im Toto oder is 'ne reiche Tante gestorben!!!"

Piepenhein: „Nee, nee, mein Lieber; hab' mir vielmehr Deinen Rat vom letzten Mal durch'n Kopp gehen lassen: Bin unter die Erfinder gegangen. Du verstehst . . . Vorschlagswesen!"

Wottelbuck: „Ahhh, da kann man nur gratulieren. Wie hoch war denn die Prämie!" —

Piepenhein: „Dat weiß ich eben noch nich, denn hab doch den Vorschlag erst heute in so'n Kasten geworfen . . . Prost!"

Wottelbuck: „Du Lappes! Dann is ja noch gar nicht bestimmt, ob Dein Vorschlag überhaupt angenommen ist. Denn nicht jeder Verbesserungsvorschlag is unbedingt brauchbar. — Mensch, liebst Du eigentlich auf'm Mond! — Da tritt erst der Bewertungsausschuß zusammen und der Betrieb wird gefragt. Dann erst, wenn Dein Vorschlag eine wirkliche Verbesserung ist, wird er prämiert. Da schmeißt der Kerl Runden und weiß gar nicht, ob . . ."

Piepenhein: „Ach sooo. — — Dann bezahl Dein Bier gefälligst selber." —

Diesmal kam's von oben

. . . darum werden jetzt Schutzhelme getragen

Kürzlich glaubte sich der Vorarbeiter des Grobblech-Brammenplatzes, Franz Merten, während der Arbeit in reichlich rauher Weise gehänselt. Vornübergebeugt arbeitend, hatte er plötzlich unterhalb seines Rückens einen heftigen Stoß verspürt, der für einen harmlosen Schabernack zu schmerzhaft war.

Merten drehte sich um, konnte aber niemand sehen und war sich daher lange im unklaren, was eigentlich hinter ihm vorging, bis es ihm der Kranführer gestikulierend erklärte. Denn nicht von hinten, sondern von oben war der Stoß gekommen, und zwar von einem herabfallenden Teil eines unter dem Kranaufbau befestigten Isolators. Franz Merten fand das Stück unmittelbar zu seinen Füßen liegend; es mag wohl ein bis eineinhalb Pfund schwer gewesen sein. Hinzugerechnet die Höhe von sechs bis sieben Metern, aus der es herabgefallen war, hätte es auf dem Kopfe, den es um nur wenige Zentimeter verfehlte, mehr als eine bloße Beule hinterlassen können . . . .

Und da Franz Merten und seinen Arbeitskameraden vom Grobblech-Brammenplatz das Vorbeugen lieber ist als das Heilen, tragen sie seither Schutzhelme. W. Schleip

Ob man Brammen mit dem Kranhaken an- oder abhängt oder mit Pinsel und Farbe beschriftet, auch auf den Brammenplätzen droht stets Unfallgefahr! Darum tragen jetzt, wie auf unserem Bilde Peter Valerius und Johann Otwiorska, auch die Arbeitskollegen von den Brammenplätzen des Grobblechwalzwerkes Schutzhelme.

thyssenkrupp Corporate Archives

Oberhausen in den „Gründerzeiten"

Im Wandel der Konjunkturen und Krisen · Hilfsaktionen gegen Teuerung

[8. Fortsetzung „Wie Oberhausen entstand"]

Alles, was bisher über die Entstehung der Oberhausener Industrie und damit der Stadt Oberhausen selbst hier gesagt worden ist, spielte sich in einem langen Zeitraum von rund 100 Jahren und vor einem Menschenhintergrund ab, der mit Frauen, Kindern und Greisen zusammen kleiner war als die heutige Belegschaft der HOAG. Erst 1870 war die Bevölkerung der Gemeinde, die rund um das Werk entstand, auf gut 10 000 Menschen angewachsen. Aber dann setzte schlagartig die Entwicklung ins Große ein. Sie trieb die Industrie wie auch die Gemeinde, die wie Siamesische Zwillinge durch den gleichen Blutkreislauf verbunden sind, in das Kraftfeld der modernen Konzerne und machte aus dem 1862 mit rund 6 000 Menschen entstandenen Heidedorf Oberhausen (von den 1300 ha Gebietsfläche waren 900 ha Heidesandboden) einen neuen Stadttyp, dessen übereiltes Wachstum noch heute Korrekturen nötig macht. Als die Hochöfen an der Essener Straße standen, die Zechen „Concordia" und „Königsberg" (später in „Oberhausen" umbenannt) neben der ersten belgischen Zinkhütte „Vieille Montagne" über ihre Anfangsschwierigkeiten hinausgewachsen waren und aus den Sterkrader GHH-Betrieben Maschinen und Brücken exportiert wurden, da begann das Schwungrad sich aus eigener Kraft immer schneller zu drehen, bis es mit der Bildung der GHH-Aktiengesellschaft und ihrem späteren Ausbau zu einem der stabilsten und mächtigsten Ruhrkonzerne das ganze Leben einer Großstadt Oberhausen speiste, aber auch an den Spannungen teilnehmen ließ, die in seinen bewegenden Kräften vibrierten.

Solche Spannungen hatte es von Anfang an gegeben: leere Kassen unter dem Antony-Pächter Pfandhöfer, Stillegungen unter der Essener Äbtissin, Jacobis schlaflose Nächte, als die politischen Wirren das mühsam an der Emscher und am Elpenbach aufgebaute Werk lahmlegten, gefährlicher Rohstoffmangel, die hoffnungslosen Versuche mit der Verkokung der widerspenstigen Ruhrkohle, Mißgeschick mit dem ersten Rheindampfer der Ruhrorter Werft, die niederdrückende Allmacht Englands auf dem Gebiete der Roheisenerzeugung. Aber all dies verblaßt gegenüber zwei Zeitabschnitten, die Oberhausens Industrie wie auf den Flügeln eines Orkans ins Große trugen: zwei „Hochkonjunkturen", ohne die wir nicht wären, was wir heute sind.

*

Die Entstehung der Großindustrie und der Großstadt Oberhausen unter diesem entscheidenden Gesichtspunkt zu sehen, ist gerade heute wieder aktuell. Denn Hochkonjunktur, „überhitzte Konjunktur", Kapitalerhöhungen bei den Aktiengesellschaften, riesige Investierungen, steigende Preise bei anhaltenden Aufträgen, spekulative Elemente der Planung — alles dies ist gerade heute wieder Gegenstand täglicher Erörterungen. Wir erleben die ersten staatlichen Handgriffe am Schaltwerk und die Versuche, so etwas wie Wirtschaftsmoral mobil zu machen. Wir hören von Engpässen bei Kohle und Erzen und menschlicher Arbeitskraft, von Hortungen und spekulativer Ausweitung der Produktionsgrundlagen. Kurz: es wiederholt sich heute auf höherer Ebene und in moderner Form, was schon einige Male in der Oberhausener Industrie und zweimal in entscheidender Weise bei ihrer Entwicklung im vorigen Jahrhundert eine Rolle gespielt hat: das scheinbar schicksalhafte Getragenwerden von einer Woge echten oder erwarteten Bedarfs. Ständen wir nicht im Spätstadium der Entwicklung aus den bisherigen Energieformen und gewissermaßen vor einer Summe von Erfahrungen, so würden wir dem ganzen Produktions- und Wirtschaftsklima nach heute von einer sog. „Gründerzeit" sprechen können und hinterher wahrscheinlich auch von dem Zusammenbruch alles dessen, was bloß spekulativ, mit Blick auf konjunkturbedingten Profit, nicht aber unternehmerisch, das heißt vom Werk und seiner Erhaltung her sich ausweitete.

Zwei solcher „Gründerzeiten" haben im vorigen Jahrhundert Oberhausen und seine Industrie entscheidend vorangetrieben, und in zwei nachfolgenden Krisen schwersten Ausmaßes hat diese Industrie sich bewährt. Die Festigkeit der Wirtschaftsfundamente, von der das Schicksal der Bevölkerung abhängt, erwies sich in „Schlechtwetterfronten", die anderswo verheerend wirkten. Wer in Mülheim oder Oberhausen denkt heute noch daran, daß nach der 2. Gründerzeit vor etwa 80 Jahren die Existenz der Friedrich-Wilhelm-Hütte genau so auf dem Spiele stand wie die der GHH? Untersuchen wir, wie die beiden Hochkonjunkturen des vorigen Jahrhunderts die riesigen Fundamente für den Aufstieg der Industrie zum Großkonzern und der Gemeinde zur Stadt und Großstadt in den Boden gelegt haben.

Die erste „Gründerzeit" (Hochkonjunktur der Pionierzeit) reichte von 1851 bis 1857. Sie machte die Bildung der Gemeinde Oberhausen im Jahre 1862 (übrigens mitten in der nachfolgenden Krise) erst möglich, denn ihr entsprangen die Hochöfen und die ersten Zechen.

Wie kam es dazu? 1851 kam das sog. „Miteigentümergesetz" heraus. Seine Wirkung war erstaunlich, für das ganze Ruhrgebiet revolutionierend. Es mutet heute, wo das Mitbestimmungsrecht in der Eisen schaffenden Industrie Wirklichkeit geworden ist, sonderbar an, daß vor 100 Jahren auch die Unternehmer der Montanindustrie einen Kampf um Miteigentum durchfechten mußten, und es ist nicht uninteressant zu wissen, daß der Kontrahent dieses Kampfes niemand anders als der — keineswegs demokratische — Staat war. Das Gesetz von 1851 befreite den Bergbau von der behördlichen Bevormundung. Bis dahin wurde er bei uns noch — im Gegensatz zu England — vom Staate „dirigiert" (Direktionsprinzip). Jetzt wurden die bestehenden Gewerkschaften — so nannten sich damals die Unternehmen — in technischer und finanzieller Hinsicht selbstverantwortlich. Das bedeutete, daß die dem Staate nicht innewohnende Risikobereitschaft und die Möglichkeit, eigene, unter Umständen sehr kostspielige Initiative einzusetzen, erstmalig zu voll wirkenden Faktoren der Entwicklung wurden. Selbstverständlich war diese Initiative auf die Erschließung von Produktions- und Gewinnmöglichkeiten gerichtet. Die Folge war jener gewaltige erste Aufschwung, der nicht nur die Oberhausener Industrie, sondern das ganze Ruhrgebiet mit einem Schlage völlig veränderte und zum ersten Male größere Menschenmassen nach hier in Bewegung setzte. In der Zeit nach Erlaß des „Miteigentümergesetzes" entstanden die Zechen „Concordia" und „Königsberg" („Oberhausen"), die Hochöfen an der Essener Straße und, im Verbund von Kohle und Eisen, die ersten bedeutenden Walz- und Stahlwerke. Aus den 600 Bewohnern von Lirich-Lippern wurden immerhin 5000, bis zur zweiten Gründerzeit sogar 10 000. Die Folge waren aber auch massenhafte „Industriegründungen" (Gründerzeit!), hinter denen nichts als die Spekulation auf einmaligen großen Konjunkturgewinn stand. Ihr kurzfristiges Dasein machte den echten Werkunternehmern das Leben schwer.

Aber jenes Miteigentümergesetz allein hätte den ersten fundamentalen Entwicklungsabschnitt der Oberhausener Industrie zum Großen und Endgültigen hin nicht bewirken können. Es gab wohl „freie Hand", aber es legte in diese Hand nichts hinein als größere Freiheit. Die Hochkonjunktur selbst kam von ganz anderer Seite: über den Ozean hinweg, aus den USA. Es ist sonderbar, sich vorzustellen, daß plötzliche Massenauswanderungen in die Vereinigten Staaten den größten Einfluß auf die Ausweitung und Festigung der Positionen hatten, die sich die Gewerkschaft Jacobi, Haniel und Huyssen an der Emscher und in Sterkrade geschaffen hatte. Aber wir hatten ja vor einigen Jahren den sog. Korea-Boom, eine freilich kriegsbedingte Konjunktur, die über Kontinente und Ozeane hinweg auch das Ruhrgebiet erfaßte, und so wird dem Laien leichter begreiflich, daß auch vor 100 Jahren schon ein „boom" Wilhelm Lueg in die Lage versetzte, sich mit Hochöfen und Walzwerken in eine plötzlich riesenhaft anschwellende Nachfrage nach Eisenerzeugnissen einzuschalten. Diese Nachfrage, die wie befruchtender Regen auf das industrialisierte Heidegebiet wirkte, kam nicht nur von den hiesigen Bergwerken mit ihrem Bedarf an Eisenerzeugnissen. Sie entstand im internationalen Rahmen. Ein gewaltiger Strom von weißen Ansiedlern hatte sich von der Ostküste der USA nach dem „goldenen Westen" in Bewegung gesetzt. Ein überstürzter Eisenbahn- und Städtebau am Ohio, Missouri und Mississippi ließ im Zusammenhang mit der Kultivierung riesiger Bodenflächen eine Art überhitzten „eisernen Frühling" ausbrechen, einen gewaltigen Bedarf nach Eisenprodukten. Zehn Jahre vorher waren es noch englische Schienen gewesen, die unmittelbar an den Hochöfen in Oberhausen vorbeiführten. Jetzt, in der Zeit der technischen Erschließung Amerikas, schrie man jenseits des „großen Teiches" bereits förmlich nach deutschen Eisenerzeugnissen, insbesondere nach Schienen. (Fast grotesk mutet es an, daß die Vereinigten Staaten aus dieser Entwicklung heraus dann kaum 50 Jahre später zum größten Eisen-und-Stahl-Land der Welt wurden.) Die 30 000 Zentner Roheisen, die die Gewerkschaft Jacobi, Haniel und Huyssen erzeugte, deckten nun kaum ein Zehntel des Jahresbedarfs, der in der ersten Hochkonjunktur entstand. Die Preise stiegen, die Anlagen wurden ausgebaut (zudem entstand 1856 auch die Eisenbahnlinie Oberhausen—Wesel—Emmerich—Holland), Industriewerke schossen wie Pilze aus dem feuchtwarmen Boden: Gründerzeit!

Dann kam, als der Bedarf gedeckt war, die erste große Krise. Sie fegte alles hinweg, was bloß auf Profitmitnahme abgestellt war. Es hatte Aktienkurse von phantastischer Unwirklichkeit gegeben. Jetzt stürzten die Kurse. Die Krise entlarvte unbarmherzig die Spekulanten und ihre Manipulationen. Es zeigte sich, wer bloß Profiteur und Interessent und wer Unternehmer im eigentlichen Sinne war. In dieser Zeit setzte beispielsweise die Phönix AG in Duisburg ihr Aktienkapital von 18 auf 1,8 Millionen herab, neun Zehntel der Kapitalanteile waren verloren. Die große Flaute erfaßte auch die Oberhausener „Concordia" und die von Wilhelm Lueg gesteuerten Werke. Aber die Grundlagen waren geschaffen, und nun zeigte sich, daß der werkverbundene Unternehmer mehr ist als der gewissenlose Spekulant. Was Wilhelm Lueg in den Krisenzeiten im Einvernehmen mit Franz Haniel anordnete, verdient festgehalten zu werden.

Schon zur Zeit der großen Teuerung in den Jahren 1845 bis etwa 1847, als „die Kartoffeln kaum zu 5¼ Taler pro Scheffel zu haben und Erbsen und Bohnen unmäßig teuer geworden waren", führte Wilhelm Lueg nicht nur umfangreiche Hilfemaßnahmen für die Belegschaft durch, sondern es wurde

auch keiner der Arbeiter von der Firma entlassen. Da aber bei der ständig größer werdenden Not eine solche Hilfe noch nicht ausreichte, errichtete die Gewerkschaft (wahrscheinlich im Walzwerk Oberhausen, und zwar in dem Gebäude, das auch Schlafstellen für Arbeiter enthielt) eine erste „Speiseanstalt". Hier wurden schon im Jahre 1845 täglich gegen 140 Arbeiter „gegen Erlegung von vier Silbergroschen Kostgeld zu Mittags und Abends mit guten nahrhaften und wohlschmeckenden Speisen gespeist". Als im Jahre 1856 für die Speiseanstalt und das Ledigenheim des Walzwerks Oberhausen ein Verwalter eingestellt werden mußte, kümmerte sich Wilhelm Lueg auch darum und verhandelte, wie aus einem erhaltenen Handschreiben hervorgeht, mit einem an der Stelle interessierten Krefelder Ehepaar selbst.

Darüber hinaus sorgte Wilhelm Lueg eine Zeitlang durch große Ankäufe von Butter, Kartoffeln und anderen Lebensmitteln, die den Belegschaftsmitgliedern zu mäßigen Preisen überlassen wurden, „daß in diesem Artikel die Verkäufer keinen Wucher treiben konnten". Aus dieser Maßnahme ist dann im Jahre 1877 der auf genossenschaftlicher Basis gegründete „Konsum-Verein Gutehoffnung", heute „Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH.", hervorgegangen.

Die, damals in gleicher Art bestimmt nicht oft anzutreffenden, sozialen Maßnahmen und Einrichtungen der Firma Hüttengewerkschaft Jacobi, Haniel und Huyssen zugunsten der Belegschaft werden neben den von der Firma an die freiwilligen Sozialkassen gezahlten Zuschüssen für immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte gerade der Oberhausener Industrie bleiben. Hier wurden die ersten Fäden zur Stammarbeiterschaft geknüpft.

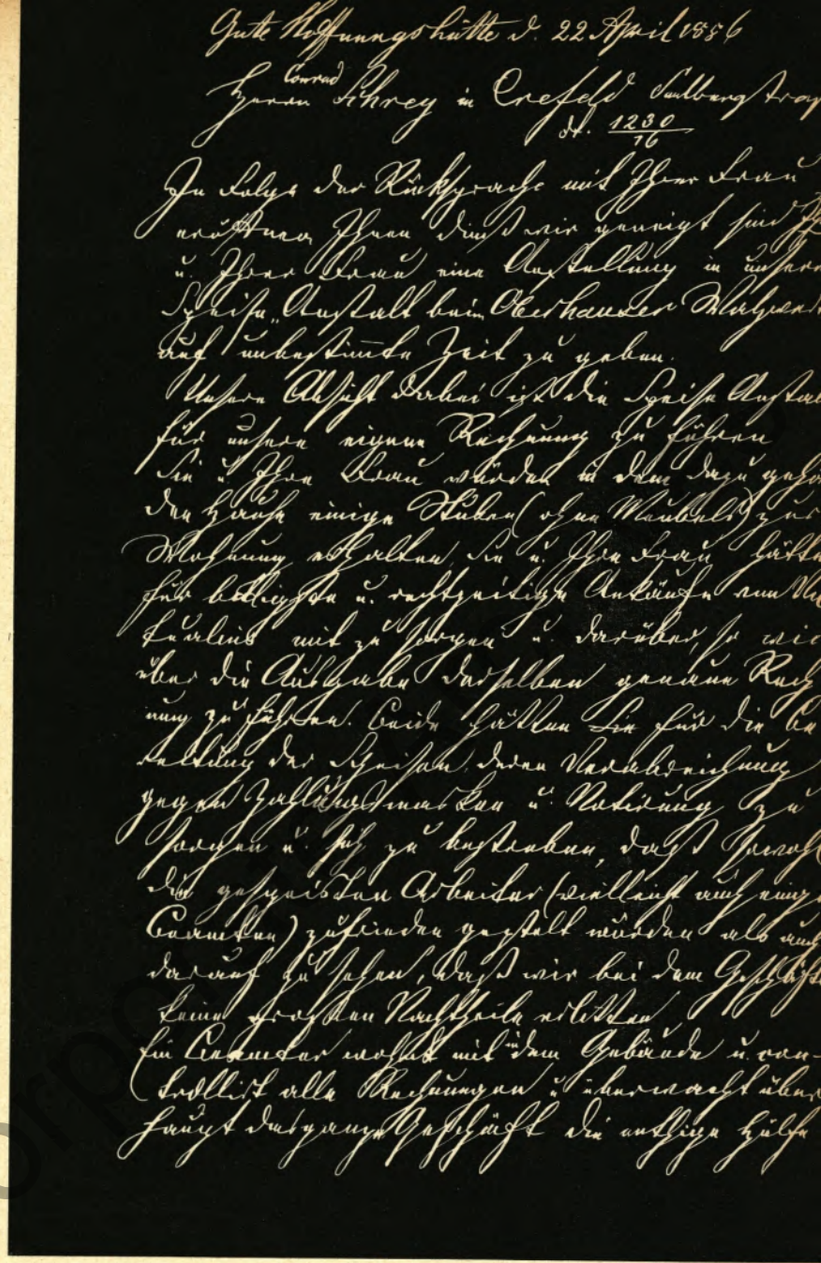
Aber auch sonst war Wilhelm Lueg um die Besserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Arbeiter und deren Familien bemüht. Es gibt Briefe an die Behörden, in welchen Wilhelm Lueg erbittert Front machte gegen die massenweise Erteilung von Konzessionen für Schnapsschankbetriebe rund um das Werk und an den Heimwegen der Arbeiter.

Er fand jedoch kaum Verständnis. Das Soziale war noch nicht Gesetz, es war eine Angelegenheit der Unternehmer und Arbeiter selbst. Die Behörden kannten nur eine Sorge: durch die Konzentrierung von Arbeitermassen an Industriestandorten finanziell nicht belastet zu werden. Als die Gewerkschaft im heutigen Eisenheim die ersten Wohnhäuser für ihre Arbeiter errichten wollte, mußte sie die Genehmigung bei der Bottroper Stadtverwaltung nachsuchen, der Osterfeld unterstand. Die Bottrop-Osterfelder Gemeindeväter verweigerten die Genehmigung mit der Begründung, es könnte für die Gemeinde eines Tages finanziell nachteilig sein, wenn die in den Häusern anzusiedelnden Arbeiter einmal krank würden! Die Erlaubnis wurde auch von den übergeordneten Behörden verweigert, bis der Minister selbst eingriff und das erste GHH-Haus für Arbeiter in Eisenheim durch Machtspruch der höchsten Stelle errichtet werden konnte.

Hatte sich Oberhausens Industrie in der ersten Gründerzeit in die vorderste Front gearbeitet und so die Voraussetzungen für die fünf Jahre später erfolgende Gründung der Gemeinde Oberhausen geschaffen, so sollte die schwere Krise nach der zweiten Gründerzeit, die mit dem siegreichen Kriege 1870/71 entstand und bis 1874 dauerte, das Werk aufs schwerste treffen und seine Eigentümer auf eine besonders harte Probe und vor die Notwendigkeit stellen, große Vermögensteile verloren zu geben. Zuvor jedoch ereignete sich etwas, was den Ausbau der „Gewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel und Huyssen" zur Aktiengesellschaft und damit zur modernen Großindustrie herbeiführte, die unter Carl Lueg weltbekannt wurde.

1864, zwei Jahre nach Gründung der Gemeinde Oberhausen, starb Wilhelm Lueg. Vier Jahre später, 1868, verschied in Ruhrort der Gründer der Oberhausener Eisenindustrie, Franz Haniel. Ihm folgte 1870 der Essener Mitgründer Heinrich Huyssen. Infolge der Erbteilung nach dem Tode der beiden Gründer stieg die Zahl der Gesellschafter in der Gewerkschaft bis 1872 auf 47. Dies gab den Anlaß zur Umwandlung der „Gewerkschaft Jacobi, Haniel und Huyssen" in eine Familienaktiengesellschaft, die am 1. 1. 1873 unter dem Namen „Gutehoffnungshütte Aktienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb" gegründet wurde. Den Vorsitz des ersten Aufsichtsrates übernahm Hugo Haniel, der sich besonders mit dem Bergbau beschäftigte (Zeche Hugo!). Die Leitung der Geschäfte wurde jenem Carl Lueg übertragen, der den Weltruf der GHH begründete, sich als Stadtverordneter und Ehrenbürger der Stadt Oberhausen, als Provinziallandtagsabgeordneter, als Mitglied des Preußischen Herrenhauses betätigte und als Techniker und Organisator über die Grenzen Preußens hinaus berühmt wurde.

(Wird fortgesetzt)


Gute Hoffnungshütte d. 22 April 1856
Conrad Schrey in Crefeld Hülsberg Straße
St. 1230/76
Ein Handschreiben Wilhelm Luegs vom 22. April 1856, das noch im Original vorhanden ist. Es betrifft die Einstellung eines Ehepaares aus Krefeld als Verwalter der schon im Jahre 1845 für die Belegschaft des Walzwerks Oberhausen bestandenen „Speiseanstalt".

Keine Angst vor Robotern / (FORTSETZUNG VON SEITE 220)

land. Nur an den Knotenpunkten sind hier noch Arbeiter postiert, sonst werden die Autos von elektronisch-gesteuerten Armen und Fingern gebaut. Als Henry II. sah, welch nachhaltigen Eindruck der menschensparende Effekt des zentralen Robotergehirns, das mit 35 Kilometern Draht und einer Million Vacuumröhren 1500 Menschen ersetzt, auf mich machte, fragte er mich: „Nun Mister Reuther, von wem wollen Sie in Zukunft Ihre Beiträge kassieren?" — Ich parierte den Hieb und entgegnete: „Und an wen wollen Sie, Mister Ford, in Zukunft Ihre Autos verkaufen?" — Wir sahen uns an und waren uns einig, daß wir, wenn wir überhaupt leben wollen, schon an einem Strick ziehen müssen.

Wenn Menschen durch Maschinen ersetzt werden, so verlangt das neue Verwendung der Menschen, eine neue Organisation ihres Lebens. Heute können zwei Arbeiter tausend Rundfunkgeräte zusammensetzen, wozu früher 200 Arbeiter nötig waren. Die 198 abgesetzten Arbeiter, so meinen einige Optimisten, könnten wiederum damit beschäftigt werden, die Maschine herzustellen, die sie vorher erwerbslos gemacht hat. Leider aber ist das nicht so einfach der Fall. Viel wichtiger wäre es, die vielen Menschen, die von Robotern verdrängt werden, z. B. für den Bau neuer Straßen, Schulen, Krankenhäuser, Kliniken, Sportplätze und Altersheime einzusetzen. Automation ist nicht denkbar ohne das Sicherheitsventil eines neuen, umfassenden und öffentlichen Sozialprogramms. Aber wie sieht es bis jetzt aus? Tatsache ist, daß die Herstellerfirmen versuchen, die Kosten im Produktionsprozeß zu senken. In der amerikanischen Elektroindustrie haben sich beispielsweise die Produktionszahlen in den letzten fünf Jahren um 275 Prozent erhöht, aber nur 40 Prozent mehr Arbeiter wurden eingestellt.

Doch wir wollen nicht verzweifeln! Die Automation wird manches schwierige Problem mit sich bringen. Aber sie gibt uns gleichzeitig auch den Schlüssel zum goldenen Überfluß in die Hand. In ihr liegt das Versprechen für größere Freizeit, für bessere Lebensbedingungen und nationale Stärke. Und sie befreit uns endlich von allen ständig wiederkehrenden „mechanischen" Arbeiten.

Und doch wird ihre Einführung in allen Zweigen des industriellen Lebens ernste wirtschaftliche und soziale Probleme aufwerfen: Verschiebung der Arbeitskraft, Verlagerung von Industriezweigen, erhöhte Produktion und damit die Notwendigkeit einer von Jahr zu Jahr steigenden Kaufkraft des Verbrauchers.

Ich vertraue aber fest darauf, daß Arbeiter sowie die Werksleitungen — in Amerika zumindest — soviel Vernunft und guten Willen besitzen, diese Probleme gemeinsam anzupacken und zu lösen. Zum ersten Male haben wir ein Mittel in der Hand, Wohlstand für alle zu schaffen, ohne daß ein Land ihn sich auf Kosten eines anderen Landes erkämpfen muß. Hier liegt die große und wunderbare Möglichkeit . . .

Copyright: News Chronicle

thyssenkrupp Corporate Archives

Echo der Arbeit

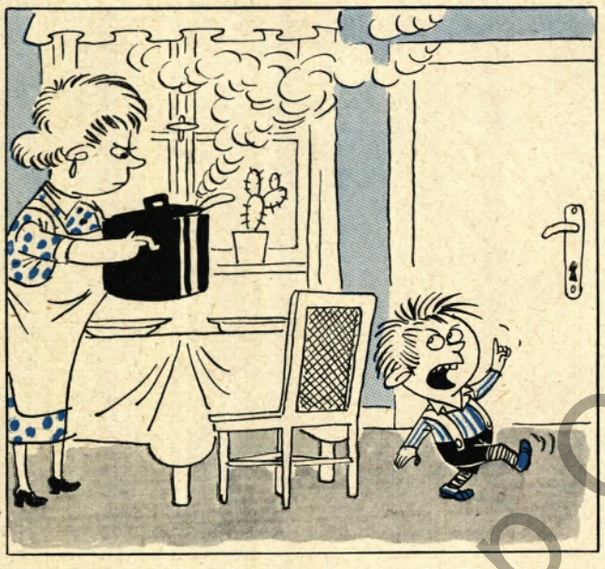


Die „lieben" Kleinen

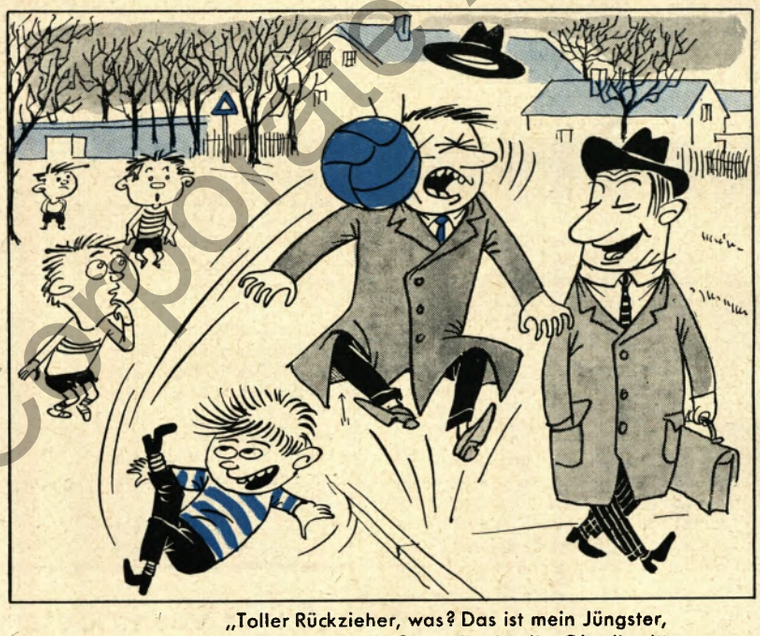
beobachtet von KURT CERNY



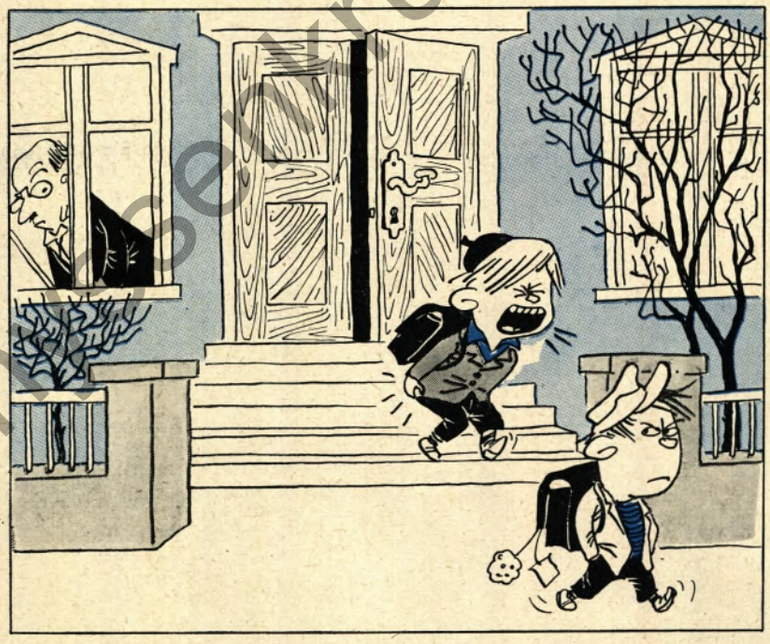
„Mensch, Papa, bewegst Du Dich im Hüttenwerk auch so im Zeitlupentempo?"



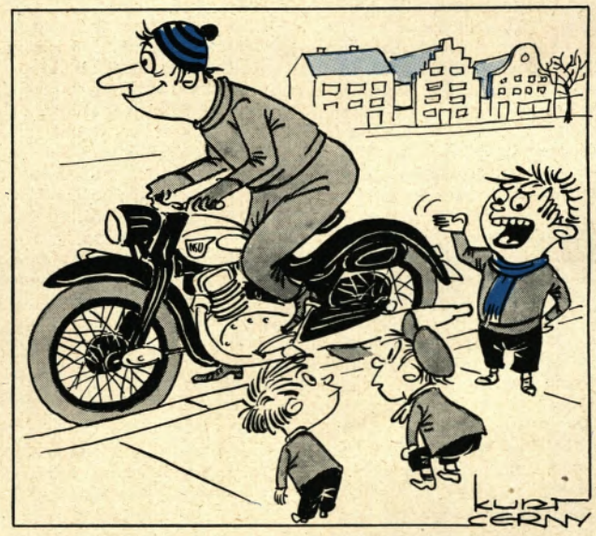
„Schon wieder Bohnensuppe, kommt für mich nicht auf den Teller, ich eß mit Papa im Werksgasthaus."



„Toller Rückzieher, was? Das ist mein Jüngster, der bringt Rotweiß wieder in die Oberliga!"



„Ist das etwa Gleichberechtigung: für die Großen die Vierzigstundenwoche und für die Kleinen jeden Tag Überstunden in der Schule?"



„Klotzige Maschine, die 250er NSU-Max, Viergang-getriebe, Ultramax-Ventilsteuerung, Vorder- und Hinterradschwingachse, Innenbackenbremsen, Hinterradkette voll gekapselt; schafft ne Spitze von 126 Sachen — und dieses Prachtstück fährt der Knallkopp ohne Sturzhelm."

thyssenkrupp Corporate Archives